



**Alice Salomon Hochschule Berlin**  
University of Applied Sciences

„Alice Salomon“- Hochschule  
für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin  
Soziale Arbeit, Gesundheit, Erziehung und Bildung

# Ausgrenzungserfahrungen einkommensarmer Menschen

## Eine Fallstudie

Susanne Gerull



**Alice Salomon Hochschule Berlin**  
University of Applied Sciences



Erstveröffentlicht auf aliceOpen, dem Publikationsserver der Alice-Salomon-Hochschule Berlin im März 2022. Das Dokument ist abrufbar unter (URN):

<https://nbn-resolving.org/html/urn:nbn:de:kobv:b1533-opus-4883>

### Zitiervorschlag

Gerull, Susanne (2022): Ausgrenzungserfahrungen einkommensarmer Menschen. Eine Fallstudie. Alice-Salomon-Hochschule Berlin. URN:

<https://nbn-resolving.org/html/urn:nbn:de:kobv:b1533-opus-4883>

Eine gekürzte Fassung des Forschungsberichts wurde in der Zeitschrift *Soziale Arbeit* (1/2022, S. 2-8) veröffentlicht.

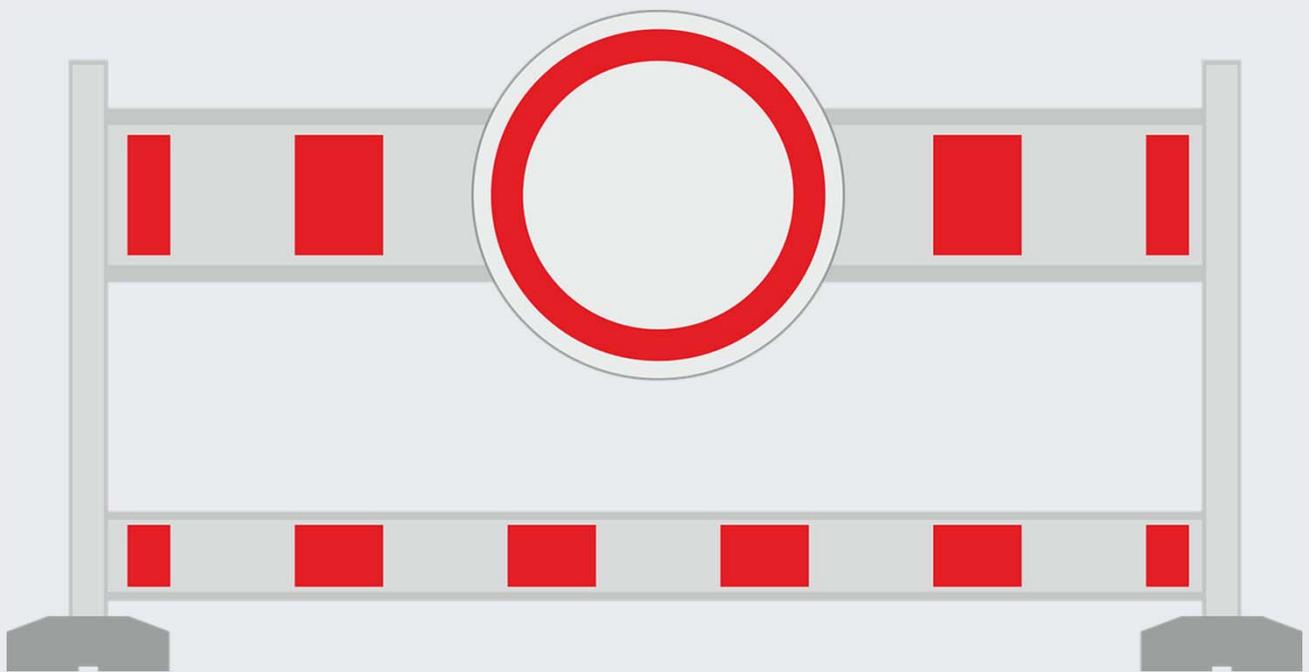


Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung – Keine Bearbeitungen 4.0 International \(CC BY-ND 4.0\)](https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/)

**ASH  
Berlin**

# **Ausgrenzungserfahrungen einkommensarmer Menschen**

## **Eine Fallstudie**



**Prof. Dr. Susanne Gerull**  
Alice Salomon Hochschule Berlin  
Februar 2022

# **Inhaltsverzeichnis**

<b>1. Einleitung und Begriffsklärungen .....</b>	<b>3</b>
1.1 (Einkommens-)Armut .....	4
1.2 Soziale Ausgrenzung und Klassismus .....	4
<b>2. Forschungsstand .....</b>	<b>5</b>
<b>3. Die Fallstudie: Methodik.....</b>	<b>7</b>
<b>4. Die Fallstudie: Ergebnisse .....</b>	<b>7</b>
4.1 Auswirkungen der Einkommensarmut auf andere Lebenslagenbereiche	8
4.2 Ausgrenzungserfahrungen aufgrund der Einkommensarmut .....	10
4.3 Weitere Diskriminierungs- und Stigmatisierungserfahrungen .....	12
4.4 Selbstbeschreibungen .....	12
4.5 Die Hunde.....	14
4.6 Wünsche.....	15
<b>5. Diskussion.....</b>	<b>15</b>
<b>6. Schlussfolgerungen für die Praxis Sozialer Arbeit .....</b>	<b>17</b>
<b>Quellen.....</b>	<b>19</b>

# 1. Einleitung und Begriffsklärungen<sup>1</sup>

Im Wintersemester 2019/2020 startete ein hochschulintern durch Lehrreduktion gefördertes Forschungsprojekt zur sozialen Ausgrenzung armer Menschen an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Geplant waren problemzentrierte Interviews mit Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen, deren zunächst einziges gemeinsames Merkmal die Betroffenheit von Einkommensarmut sein sollte. Forschungsleitend war dabei die Frage nach möglichen Ausgrenzungserfahrungen sowie Bewältigungsstrategien der Befragten. Die Auswahl der Interviewpartner\_innen sollte schrittweise im Sinne des theoretischen Samplings bis zur „theoretische[n] Sättigung“ (Glaser/Strauss 1967/1998: 69) stattfinden. Eine Vermutung war, dass unterschiedliche Lebenssituationen sowie Lebensentwürfe sich auf die Erfahrung von Ausgrenzung aufgrund des Einkommens sowie den Umgang mit klassistischen Zuschreibungs- und Abwertungsprozessen auswirken. Die beiden ersten Interviewpartnerinnen konnten im Umfeld einer ehrenamtlichen Tätigkeit akquiriert werden. Durch die Coronapandemie mit den Kontakteinschränkungen des teilweisen Lockdowns ab Mitte März 2020 konnten anschließend keine weiteren Daten erhoben werden, da Face-to-Face-Interviews nicht möglich waren. Auch nach den ersten Lockerungen wurden mit Verweis auf die Pandemie keine Interviewpartner\_innen gefunden. Die Durchführung von Telefon-Interviews verbot sich durch die Interviewthematik, die sehr private, z. T. angstbesetzte Themen berührt.

Aus der geplanten Interviewstudie mit möglichst heterogenen Interviewpartner\_innen wurde daher eine Fallstudie, die auf den beiden ersten o. g. Interviews basiert. Möglich wurde dies durch einen Zufall: Die Interviewten weisen einerseits große Ähnlichkeiten auf, so lebten die beiden fast gleichaltrigen Frauen zum Zeitpunkt der Interviews allein mit Hund und im Bezug von (in einem Fall aufstockenden) Sozialleistungen. Andererseits sind deren eigene Lesarten ihrer z. T. erheblichen Ausgrenzungserfahrungen sowie ihre Bewältigungsstrategien sehr unterschiedlich.

Nachfolgend werden zunächst Begriffsklärungen vorgenommen (1.) und der Stand der Forschung erläutert (2.). Nach Darstellung des methodischen Vorgehens (3.) werden die wesentlichen Ergebnisse der Fallstudie geschildert (4.), diskutiert und mit dem Forschungsstand abgeglichen (5). Der Forschungsbericht endet mit Schlussfolgerungen für die Praxis Sozialer Arbeit (6.).

---

<sup>1</sup> Eine gekürzte Fassung des Forschungsberichts wurde in der Zeitschrift „Soziale Arbeit“ (Ausgabe 1/2022, S. 2-8) veröffentlicht: <https://www.dzi.de/soziale-literatur/soziale-arbeit/>

## **1.1 (Einkommens-)Armut**

Eine universale Definition von ‚Armut‘ existiert nicht. Je nach Perspektive und Erkenntnisinteresse unterscheidet sich das Verständnis von Armut, die jeweilige Definition und damit auch der Ansatz ihrer Messung bzw. Erfassung (vgl. ausführlicher Gerull 2011: 31 ff.). Das Spektrum der Armutsverständnisse reicht von Armut als (ausschließlich) monetärer Mangellage bis hin zu Armut als Abwesenheit von Glück. Aufgrund der holistischen Perspektive Sozialer Arbeit sind für deren Praxis vor allem Armutskonzepte wie bspw. das Lebenslagenkonzept mit seinem Blick auf die Mehrdimensionalität unterschiedlicher Lebens(lagen)bereiche in ihrer Wechselwirkung relevant (vgl. Gerull 2011: 28 ff.). Nichtsdestotrotz muss Einkommensarmut als ein „Schlüsselmerkmal“ von Armut (Hauser/ Hübinger 1993: 71) verstanden werden, denn ein monetärer Mangel kann sich entscheidend auf alle anderen Lebenslagenbereiche wie bspw. Wohnen, Gesundheit und Partizipation auswirken. Dieser Mangel an Geld wird in Deutschland, zentral definiert durch die EU, als *relative Einkommensarmut* gemessen: Wem weniger als 60 % des nationalen oder regionalen Durchschnittseinkommens – ein nach Haushaltsgrößen gewichtetes Nettoäquivalenzeinkommen – zur Verfügung steht, wird, je nach politischer Stoßrichtung, als (einkommens-)arm bzw. als armutsgefährdet bezeichnet (vgl. Destatis 2021). Neben der o. g. Armutsgrenze wird häufig auch ein Bezug von Sozialleistungen (v. a. Arbeitslosengeld II und Grundsicherung nach dem SGB XII) als Einkommensarmut definiert. Beide Definitionen sind Grundlage dieser Fallstudie.

## **1.2 Soziale Ausgrenzung und Klassismus**

Unter *Ausgrenzung* (auch soziale Ausgrenzung oder Exklusion) wird ein dynamischer Prozess des Ausschlusses aus gesellschaftlichen Zusammenhängen verstanden. Die Ausgrenzung gesellschaftlicher Gruppen beruht auf Vorurteilen: Über Kategorisierungen (z. B. „Arbeitslose“) und die anschließende Zuweisung negativer Merkmale (z. B. „arbeitsscheu“) werden alle Mitglieder einer vermeintlich homogenen Gruppe stigmatisiert und in der Folge ausgegrenzt (vgl. Goffman 1967). Im Rahmen einer Langzeitstudie um den Soziologen Wilhelm Heitmeyer wurde in diesem Kontext der Begriff der *gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* geprägt, die auf einer Ideologie der Ungleichwertigkeit basiert (Heitmeyer 2005: 14, H. i. O.). Eine aktuell wieder verstärkt diskutierte Dimension von Ausgrenzung und Stigmatisierung sind klassistische Zuschreibungen. Unter Klassismus wird die „Diskriminierung aufgrund von Klassenherkunft oder Klassenzugehörigkeit“ (Seeck 2020: 17) verstanden. Bei dieser Neukonstruktion des Klassenbegriffs (vgl. Kemper/Weinbach 2009: 13) geht es „neben ökonomischem ... auch um kulturelles ... und soziales Kapital ... Auch der Name, der Wohnort, die Sprache und der Geschmack können Marker für Klasse sein.“ (Seeck 2020: 18)

## 2. Forschungsstand

Eine Kurzauswertung der EU-Statistik hat gezeigt, dass relative Einkommensarmut nach der o. g. Definition nicht nur mathematisch ‚Armut‘ ergibt, sondern tatsächlich mit vielfältigen Einschränkungen einhergeht. So haben die Betroffenen überdurchschnittlich häufig existenziell bedrohliche Zahlungsrückstände, sind in ihrem Wohnumfeld einer höheren Lärmbelastung ausgesetzt und leben überproportional häufig in gesundheitlich bedenklichen Wohnverhältnissen (Seils/ Höhne 2017: 2 f.). Einkommensarme Menschen sind darüber hinaus massiver gesellschaftlicher Abwertung ausgesetzt. Beziehen sie aufgrund von Erwerbslosigkeit Arbeitslosengeld II, werden sie häufig pauschal als ‚Sozialschmarotzer‘ bezeichnet, die sich in der ‚sozialen Hängematte‘ ausruhen (vgl. ausführlich Gerull 2011: 66). In seiner Kritik am Historiker Paul Nolte, der 2004 diese Zuschreibung einer faulen und unmotivierten ‚neuen Unterschicht‘ in einer Publikation übernommen habe, stellt Schäfer (2020) fest: „Diese Definition des ‚richtigen‘ und des ‚falschen‘ Lebens in einer Leistungsgesellschaft wird geschickt genutzt, um den Lebensstil einer beherrschten und machtarmen Klasse abzuwerten“ (a. a. O.: 21, H. i. O.).

Dies wird durch entsprechende mediale Berichterstattung sowie Reality-Shows im Fernsehen befeuert, „die Erwerbslose und Armutsbetroffene vorführen und belehren ... und an der neoliberalen Erzählung ‚Jeder ist seines Glückes Schmied‘ weiterstricken“ (Theißl 2020: 238, H. i. O.). Die Journalistin Anna Mayr geht sogar davon aus, dass diese „Figuren ... von der Mittelschicht erfunden [werden]“ (Mayr 2020: 80), „sie rauchen, natürlich rauchen sie, sie saufen, sie sind laut, viel zu laut ...“ (a. a. O.).

In einer Inhaltsanalyse von 17 Print-, TV-, Radio- und Onlinemedien im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales stellte Maja Malik allerdings vor einigen Jahren fest, dass

*„[d]ie Vermutung, dass Personalisierung, Emotionalisierung und Skandalisierung der Berichterstattung dazu beitragen, Sachfragen, Analysen und Problemzusammenhänge aus der öffentlichen Darstellung von Armut zu verdrängen, ... sich für die untersuchten Medien insgesamt nicht bestätigen [lässt]“ (Malik 2010: 71).*

Dabei fand Malik jedoch durchaus „stereotype Muster der Armut“ (a. a. O.: 73) in den untersuchten Beiträgen.

Im Rahmen des Umbaus der sozialen Sicherungssysteme hin zu Arbeitslosengeld II (SGB II) und der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung (SGB XII) äußerten sich sogar deutsche Politiker\_innen abfällig über die Menschen, die diese ihnen zustehenden Leistungen in Anspruch nahmen. Dies erfolgte einerseits über die Medien. So bleibt Guido Westerwelles (FDP) legendärer Kommentar in der WELT unvergessen, in dem er erklärt: „Wer dem Volk anstrengungslosen Wohlstand verspricht, lädt zu spätrömischer Dekadenz ein“ (Westerwelle 2010).

Andererseits wurden auch in amtlichen Publikationen wie in einem Report des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit erwerbslose Menschen diskriminiert, dem der damalige Minister Wolfgang Clement (SPD) den Titel „Vorrang für die Anständigen – Gegen Missbrauch, ‚Abzocke‘ und Selbstbedienung im Sozialstaat“ gab (BMWA 2005, H. i. O.).

Folge dieser gesellschaftlichen Ausgrenzungsdiskurse kann die „Beschämung von Armutsbetroffenen“ (Knecht 2019: 342) sein, deren Armut sichtbar ist (z. B. durch preiswerte Bekleidung vom Discounter) bzw. durch Dritte sichtbar gemacht wird wie bei behördlichen Nachweisen für Vergünstigungen im ÖPNV und bei kulturellen Veranstaltungen (vgl. a. a. O.: 344). Aber auch in Hilfekontexten machen Betroffene Stigmatisierungserfahrungen „durch sich ‚gönnert‘ verhaltende Mitarbeitende“ (Frisch 2021: 23, H. i. O.) oder im familiären Umfeld durch die Position einer ‚Bittstellerin‘ gegenüber der finanziell besser gestellten Herkunftsfamilie (a. a. O.). Die Scham führt laut Schäfer (2020: 215) „zu einem (Selbst-)Ausschluss und somit zu einer (Selbst-)Sanktionierung“. Auf gesellschaftliche Teilhabe wird in der Folge teilweise verzichtet, „da man die geltende Norm nicht bedienen kann, weil die Spielregeln unbekannt sind“ (a. a. O.).

Eine Untersuchung im Auftrag des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung e. V. befasst sich mit dieser „Angst vor Stigmatisierung“ (Friedrichsen/ Schmacker 2019: 455), die Menschen sogar daran hindert, Transferleistungen in Anspruch zu nehmen. In einem hypothesenüberprüfenden Laborexperiment fanden sie heraus, dass diese deutlich seltener in Anspruch genommen werden, „[w]enn die Inanspruchnahme öffentlich sichtbar ist“ (a. a. O.). Menschen verzichten also, so das Ergebnis der Studie, auf ihnen zustehende Ansprüche, weil sie die Stigmatisierung durch Dritte „als weniger leistungsfähig oder als ‚TrittbrettfahrerInnen‘“ befürchten (a. a. O.: 456, H. i. O.).

Kommen weitere gruppenbezogene Stigmatisierungen hinzu wie bspw. bei wohnungslosen Menschen (vgl. Wolf 2016; Gerull 2021), Migrant\_innen oder Menschen mit Behinderung, müssen zudem intersektionale Zusammenhänge betrachtet werden, d. h. die „Verschränkung verschiedener Ungleichheit generierender Strukturkategorien“ (Küppers 2014: [1]).

Und welche Rolle spielt die Soziale Arbeit im Kontext von Ausgrenzung und Stigmatisierung? Sie soll Menschen mit Armuts- und Ausgrenzungserfahrungen beraten und unterstützen. Durch die Identifizierung von Zielgruppen grenzt sie jedoch eben diese aus – allein schon durch das Angebot einer spezifischen Hilfe (Sheppard 2006: 27). So hat bereits Georg Simmel den Wandel des Subjekts zum Objekt (von Fürsorge) beschrieben: Eben dieser ‚Objektstatus‘ der Armen ist nach Simmel der Moment ihrer Ausschließung. (Simmel 1992/1908)

### **3. Die Fallstudie: Methodik**

Die beiden Interviews wurden als problemzentrierte, leitfadengestützte Interviews nach Witzel (1982, 2000) geführt. In der Eingangsfrage wurden die beiden Frauen gebeten, sich zunächst eine Situation vorzustellen, in der wir uns bei gemeinsamen Freund\_innen erstmalig kennenlernen und in der ich sie frage, „Und? Was machen SIE so? Erzählen Sie mir doch mal was über sich.“ (Auszug aus dem Leitfaden) Anschließend stellte ich offen formulierte, erzählgenerierende Fragen wie etwa zum Leben mit wenig Geld sowie möglichen Ausgrenzungserfahrungen. Am Ende des Interviews erkundigte ich mich zunächst nach ihren Wünschen für die Zukunft. Abschließend fragte ich nach möglichen weiteren für sie wichtigen Aspekten im Zusammenhang mit meinem Forschungsprojekt.

Die Interviews wertete ich mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010, 2016) aus. Hauptkategorien waren bspw. Selbstbeschreibungen, die aktuelle Lebenssituation, Auswirkungen der Einkommensarmut sowie Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen. Insgesamt knapp 70 Unterkategorien wurden im Rahmen einer deduktiven und induktiven Analyse Fundstellen im Sinne thematischer Sinneinheiten zugeordnet.

Nachdem sich das Forschungsvorhaben zu einer Fallstudie aus den ersten beiden geführten Interviews entwickelte, unterzog ich einzelne Textpassagen zusätzlich vertiefend einer Narrationsanalyse nach Schütze (1983). Dabei wurden u. a. die unterschiedlichen Textsorten Erzählung, Beschreibung und Argumentation voneinander abgegrenzt und Übereinstimmungen sowie Diskrepanzen von Handeln und Darstellung gesucht (vgl. Hermanns 1992: 192 f.).

### **4. Die Fallstudie: Ergebnisse**

Beide interviewten Frauen leben zum Zeitpunkt der Interviews allein mit Hund als Mieterinnen in einer deutschen Großstadt. Ihre Lebenssituation ist von Einkommensarmut geprägt, einen Überblick hierzu geben die komprimierten Falldarstellungen. Nachfolgend werden die Ergebnisse der Fallstudie hinsichtlich der Auswirkungen der Einkommensarmut auf die Lebenssituation der Interviewten sowie ihre Ausgrenzungs- und Stigmatisierungserfahrungen vorgestellt. Mit den Selbstbeschreibungen, der Bedeutung der Hunde in ihrem Leben sowie den geäußerten Wünschen für die Zukunft schließt dieser Abschnitt.

## Beate Schulz, 60 Jahre<sup>2</sup>

*„[I]rgendwann bleibst du dann auf der Strecke, und dann hast du auch keine Möglichkeit mehr da nochmal von vorne anzufangen. (...) [W]enn dich dann jemand fragt ‚Wie fandest du dein Leben?‘ ‚Ja, danke (lacht ironisch), nicht der Knaller (seufzt).“ (Beate Schulz, Z 1165-1170)<sup>3</sup>*

Beate Schulz ist bereits mit 17 Jahren in eine eigene Wohnung gezogen. Nach dem Abitur wollte sie eigentlich studieren, konnte dies aus finanziellen Gründen jedoch nicht umsetzen. Bis auf den Hinweis, dass ihre Mutter krebskrank war und privat alles schwierig gewesen sei, gibt sie im Interview nichts über ihre familiäre Situation preis. Eine Lehrstelle wurde ihr gekündigt, sie hat sich dann jahrelang mit z. T. körperlich anstrengenden Jobs über Wasser gehalten, ohne ihre beruflichen Pläne und Träume – wie Innenarchitektin oder Goldschmiedin zu werden – verwirklichen zu können. Seit längerer Zeit schon bezieht sie Arbeitslosengeld II und wurde vom Jobcenter kurz vor dem Interview darauf hingewiesen, dass sie aufgrund permanenter Krankschreibungen inklusive stationärer Behandlungen eventuell Chancen auf eine vorzeitige Verrentung hätte. Bereits in frühen Jahren war sie häufig krank. Zum Zeitpunkt des Interviews ist Beate Schulz 60 Jahre alt und lebt zusammen mit ihrem ebenfalls sehr kranken Hund in einer Mietwohnung. Sie muss sich auch aufgrund dessen teurer tierärztlichen Behandlung und kostenintensiven Ernährung materiell sehr stark einschränken. Neben den fehlenden Ressourcen für Hobbys und Kultur reicht das Geld häufig nicht einmal für die eigene ausreichende, geschweige denn gesunde Ernährung. Mit Hilfeangeboten freier Träger wie Tafeln hat sie häufig schlechte Erfahrungen gemacht, muss aber trotzdem einige nutzen, um über die Runden zu kommen. Privat fühlte sie sich in ihrem Leben oft ausgenutzt und erklärt, keine befriedigenden sozialen Kontakte mehr zu haben.

### **4.1 Auswirkungen der Einkommensarmut auf andere Lebenslagenbereiche**

Beide Interviewpartner\_innen sind nach den in 1.1 vorgestellten Definitionen als einkommensarm anzusehen, da sie mit den ihnen zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen zum Zeitpunkt der Interviews unter den regionalen und nationalen Armutsgefährdungsschwellen liegen. Zudem sind sie durch den Bezug von Arbeitslosengeld II (Beate Schulz) bzw. aufstockenden Grundsicherungsleistungen nach dem SGB XII (Conny Bude) als einkommensarm zu klassifizieren. Dies führt bei beiden Interviewten zu erheblichen Benachteiligungen und Unterversorgungen in mehreren Lebenslagenbereichen und damit auch zu Einschränkungen der allgemeinen Lebenszufriedenheit. So berichtet Beate Schulz, nur zweimal täglich etwas essen zu können, denn „zu mehr langt’s halt nicht“ (BS, Z. 230). Dabei spielt auch

---

<sup>2</sup> Alle Angaben zu den beiden interviewten Frauen wurden anonymisiert.

<sup>3</sup> Zitate sowie nicht wörtlich übernommene Aussagen werden mit den Initialen der Interviewten (in den Falldarstellungen mit dem vollständigen Alias-Namen) sowie den Zeilennummern aus dem in die Software ATLAS.ti eingelesenen Transkript belegt. Betonungen sind durch Großbuchstaben markiert.

eine Rolle, dass ihr Hund aufgrund seiner Erkrankungen viele Kosten verursacht: „[D]as ist richtig teuer, das ist wie Privatpatient halt irgendwo, ne?“ (BS, Z. 194 f.). Kleidung besorgt sie sich daher in einer Kleiderkammer, aber für Hobbys, Weiterbildung und kulturelle Teilhabe bleibe trotzdem kein Geld übrig (BS, z. B. Z. 356-373, 598 f.). Durch die finanzielle Mangelsituation würde sie auch keine neuen sozialen Kontakte knüpfen können (BS, Z. 117 f.). Auch Conny Bude schaut zunächst, dass ihr Hund versorgt ist: „Lieber fresse ich dann zwei Scheiben Brot weniger, aber Hauptsache mein Hund hat was“ (CB, Z. 437 f.). Obwohl sie mehrfach betont, dass man sich einschränken könne, um über die Runden zu kommen, wollte sie auch nach ihrer Verrentung „einen gewissen STANDARD haben“ (CB, Z. 158 f.). So vermisst sie beispielsweise die Zoobesuche sehr, die sie sich nicht mehr leisten könne (CB, Z. 1036-1039). Sie beschreibt im Interview zudem, dass sich ihre finanzielle Situation auch negativ auf ihre Gesundheit auswirke. Da sie nicht von Zuzahlungen befreit sei (warum dies so ist, bleibt auch auf Nachfrage unklar), gebe sie monatlich allein 30 Euro für Medikamente aus und könne sich auch keine Zahnsanierung leisten (CB, Z. 1166-1182, 1189-1196). Auch bei Beate Schulz führen die materiellen Sorgen zu gesundheitlichen Problemen, denn „ich bin einfach auch nervlich fertig, und wenn man immer nur mit Schmerzen lebt [...] und wenn du dein ganzes Leben lang um IRGENDWAS kämpfen musst, obwohl es dir eigentlich zusteht...“ (BS, Z. 999-1002).

#### **Conny Bude, 58 Jahre**

*„Man muss halt ein bisschen an sich arbeiten und halt mal da einschränken und da einschränken, die Ansprüche nicht so hochschrauben, dann geht ALLES“ (CB, Z 476-478).*

Conny Bude wurde im Rheinland geboren und wuchs dort mit fünf Geschwistern und ihrer früh verwitweten Mutter in prekären finanziellen Verhältnissen auf. Sie hat keinen Schulabschluss und bezeichnet sich selbst als Legasthenikerin. Aufgrund familiärer Probleme, die sie nicht näher beschreibt, zog sie als Erwachsene in die aktuell bewohnte Stadt. Hier hat sie als unqualifizierte Arbeiterin mehrere Stellen innegehabt, u. a. bei einer Zeitarbeitsfirma. Mittlerweile bezieht sie neben einer Erwerbsunfähigkeitsrente aufstockende Grundsicherungsleistungen nach dem SGB XII. Durch eine manisch-depressive Störung und weitere körperliche Erkrankungen ist sie gesundheitlich stark eingeschränkt. Zum Zeitpunkt des Interviews ist Conny Bude 58 Jahre alt und lebt mit ihrem zweiten Hund in einer kleinen Einzimmerwohnung. Aufgrund ihrer prekären materiellen Situation nutzt sie viele Angebote freier Träger wie die Tier-Tafel, Kleiderkammern und Essensangebote, hat dort aber auch einige soziale Kontakte geknüpft. Darüber hinaus ist sie u. a. mit mehreren Nachbar\_innen im Haus gut befreundet, die sie unterstützen und ihr ab und zu auch Geld leihen, wenn größere Ausgaben anstehen.

Beide Frauen kennen den finanziellen Mangel bereits aus ihrer Kindheit und Jugend. Conny Bude wuchs in Einkommensarmut auf und lernte schon früh, sich mit dem Mangel zu arrangieren: „Weil ich habe von zuhause schon so ein bisschen das Rüstzeug dafür gehabt, dass man sparsam sein muss und nicht immer alles gleich

mit vollen Händen ausgibt“ (CB, Z. 567 f.). Sie nutzt viele Hilfeangebote freier Träger und kann sich laut ihren eigenen Aussagen dadurch ab und zu etwas gönnen: „[M]al in Ruhe in einem Lokal sitzen und mal so tun, als wenn man DOCH noch Geld in der Tasche hat. Und man kann sich dadurch das Leben, die Lebensqualität ja wieder zurückholen ein bisschen“ (CS, Z. 474-476). Allerdings hindert sie ihre finanzielle Notlage, wegzuziehen: „[A]Iso [Wohnort] war noch nie meine Stadt. Gebe ich ganz offen zu, wenn ich die Wahl hätte und wenn ich ... Geld hätte, ich würde entweder in meinen Heimatort zurückgehen oder nach [Stadt in Deutschland]. (CB, Z. 1271-1273)

Bei Beate Schulz führte u. a. der frühe Einzug in eine eigene Wohnung dazu, dass sie trotz Abitur ihren Wunsch nach einem Studium nicht umsetzen konnte, sondern stattdessen Geld verdienen musste (BS, Z. 86-90). Auch sie nutzt gemeinnützige Hilfeangebote, berichtet aber im Interview vor allem von negativen Erfahrungen und hadert insgesamt mit ihrer Situation:

*„[W]enn du IMMER verzichten musst und immer nur gucken musst, jeden Pfennig ZEHNmal umdrehen, also leicht ist es mir nie gefallen ... Ich meine, ich mach das halt einfach, aber wenn ich dann richtig drüber nachdenke, macht mich das schon traurig (Pause).“ (BS, Z. 1184-1187)*

## **4.2 Ausgrenzungserfahrungen aufgrund der Einkommensarmut**

Beide Frauen berichten von erheblichen Ausgrenzungserfahrungen in ihrem Leben. Einige davon beziehen sie selbst explizit auf ihre finanzielle Mangellage. Dabei erfahren und erfuhren sie Ausgrenzung und stigmatisierende Zuschreibungen sowohl in direkter Interaktion mit einzelnen Personen und Gruppen als auch in Hilfekontexten sowie transportiert durch die von ihnen wahrgenommene Medienberichterstattung.

So berichtet Conny Bude im Interview mehrfach, dass manche Menschen mit Unverständnis auf ihre prekäre finanzielle Situation reagierten. Einige würden ihr gegenüber behaupten, ihnen selbst könnte so etwas nie passieren (CB, Z. 529). Andere unterstellten ihr, sie könne doch noch arbeiten gehen (CB, Z. 702 f.). In beiden Fällen nimmt sie dies als „Sprüche [wahr], die man da reingedrückt kriegt“ (CB, Z. 703 f.). Hat sie zunächst versucht zu erklären, „‘[e]y Leute, euch kann es auch treffen. (...) Da möchte ich euer Gesicht dann mal sehen‘ ...“ (CB, Z. 469-471), zeige sie solchen Menschen heute nur noch „eine eiskalte Schulter“ (CB, Z. 533).

Auch Beate Schulz erzählt von ausgrenzenden Reaktionen, wenn Menschen von ihrer finanziellen Situation erfahren: „Also ich hab‘ eigentlich nur negative Erfahrungen gemacht, weil dann ist man gleich in so einer Kategorie ‚naja, die ist selber schuld‘, ‚assimäßig‘“ (BS, Z. 355 f.). Aber auch von ihr fremden Menschen erfahre sie diskreditierende Zuschreibungen, bspw. aufgrund ihrer Bekleidung. Dies passiere häufig eher subtil: „[N]a die gucken dich dann von oben bis unten an...“ (BS,

Z. 382). In einer längeren Passage im Interview erklärt Beate Schulz, dass sie aufgrund ihres Hundes oft eher praktisch angezogen sei. Sie nennt dies ihre „Hundesachen“ (BS, Z. 466), die durch das an ihr Hochspringen oder Gassigehen im Regenwetter auch mal fleckig sein könnten (BS, Z. 461-465). Wichtig ist ihr, dass sie auch andere Kleidung hätte: „[U]nd wenn die mich wo anders sehen würden, dann würden ihnen wahrscheinlich ein paar Augen rausfallen und [sie würden] sagen: „Oh, ist die das? Hm?“ (BS, Z. 472 f.).

Conny Bude berichtet von einer Tafel, in der sie „wie ein Stück Dreck“ (CB, Z. 603), „herabgesetzt“ (CB, Z. 609) und „herablassend“ (CB, Z. 612) behandelt wurde. Sie geht davon aus, dass die dort ehrenamtlich Arbeitenden als Berufstätige mehr Geld hätten als sie: „Also die haben über 1.000 Euro, sag ich mal. Die brauchen sowas nicht. Und die haben das auch krass widergespiegelt, ne. Also wir sind total was Besseres und ihr seid der Dreck.“ (CB, Z. 664-666) Ähnliche Erfahrungen hat Beate Schulz im Jobcenter gemacht: „[M]an wird da einfach als blöd abgestuft und was ich denn hier überhaupt zu sagen hätte und jetzt mal zufrieden sein mit dem [Geld, SG], was da rüberkommt“ (BS, Z. 464-466). Dies mache sie wütend, denn

*„[d]ann hast du da jemanden, die ist ständig krank, hat aber SOOO ne Klappe und will mir irgendwas erzählen und ich sag: ‚Wissen Sie, ich bin auch alt genug, hab in meinem Leben schon so viel miese Sachen erlebt‘, ähähähä pfff, kann ja wohl irgendwie nicht so sein, ne?“ (BS, Z. 470-473)*

Auch in einem Krankenhaus sei sie im Rahmen einer Chefarztvisite bei ihrer Zimmernachbarin wie Luft behandelt worden, was sie auf ihren schlechteren Status als Kassenpatientin zurückführt (BS, Z. 509-513).

Conny Bude ärgert sich zudem häufig über die Berichterstattung über Armut bzw. arme Menschen, so würden bspw. getötete obdachlose Menschen „da so abgehakt werden. Ach ja, eine Obdachlose ist wieder tot und fertig. Aber dass da keine Aufklärung richtig kommt, ne.“ (CB, Z. 732 f.) So fordert sie von den Medien: „Die sollten mehr berichten darüber, wie es uns WIRKLICH geht, wie es WIRKLICH ist“ (CB, Z. 738 f.). Besonders Sendungen [im Privatfernsehen, SG], in denen sehr reiche Menschen „da mit ihren Luxusjachten [prollen] (CB, Z. 1049), empfindet sie als „richtige Vorführung. Ätschi Ätschi, guckt mal her, wir sind stinkereich und ihr habt nur eine Dreckbude, ne“ (CB, Z. 1053 f.). Gleichzeitig grenzt sie sich von diesen Menschen ab, denn „Reichtum (kurze Pause) verdirbt nur“ (CB, Z. 1042). Und betont in diesem Zusammenhang, sie brauche „keinen Kaviar. Warum auch, schmeckt mir eh nicht, der Scheiß.“ (CB, Z. 939)

Sie findet, solche Sendungen gehörten verboten, denn durch die dort geweckten Wünsche würde auch die Kriminalitätsrate steigen (CB, Z. 1075-1087). Beate Schulz nimmt die Vorurteile der Gesellschaft im Ganzen gegenüber armen Menschen wahr, „das wird einfach so verallgemeinert, ... die rauchen, die trinken und dafür geben sie ihr Geld aus, und die ernähren sich ungesund ...“ (BS, Z. 623 f.).

Sie äußert das Gefühl, als einkommensarmer Mensch „nicht mehr zum Leben dazu[zugehören]. Und auch nicht mehr in die Gesellschaft ..., ja du lebst einfach irgendwo und denkst: ‚Mein Gott, nicht groß nachdenken, sonst wirst du verrückt‘.“ (BS, Z. 1044-1046)

### **4.3 Weitere Diskriminierungs- und Stigmatisierungserfahrungen**

Beate Schulz und Conny Bude berichten in den Interviews neben ihren Ausgrenzungserfahrungen aufgrund ihrer aktuellen prekären finanziellen Situation von weiteren Diskriminierungs- und Stigmatisierungsdimensionen. So achtet Beate Schulz sehr darauf, nicht durch aufreizende Kleidung aufzufallen, „weil du bist ja auch Freiwild“ (BS, Z. 635 f., vgl. 476-482). Männern gegenüber mache sie zudem „immer klare Ansagen“ (BS, Z. 639). Über ihren Hund jedoch ist sie verwundbar, so versuchten viele Menschen sie „irgendwo am Arsch zu kriegen. Bei mir schaffen sie es nicht, aber über ihn (tätzelt den Hund) klappt’s immer...“ (BS, Z. 642 f.) Dabei geht sie davon aus, dass manche Anpöbeleien von Fremden wegen ihres Hundes nur deshalb erfolgen, weil sie eine Frau und schon etwas älter sei:

*„[W]enn das ein Mann [mit Hund, SG] ist, würden die sich nicht wagen den Mund aufzumachen. Die denken, Frauen müssen sich alles gefallen lassen, und wenn sie alt sind sowieso, da hab ich auch gesagt: ‚Was glauben Sie denn, wer Sie sind?‘“ (BS, Z. 430-433, vgl. 452-455)*

Conny Bude erzählt von Stigmatisierungen aufgrund ihrer Legasthenie bereits in der Kindheit:

*„Mein Lehrer hat [mir] immer in der Schule ... ein Malbuch in die Hand gedrückt und hat gesagt: ‚Du bist ja zu doof, um die Schule zu machen, mal du mal Bildchen‘. So. Das hat sich durch mein ganzes Leben, meine Mitschüler, naja, Freunde hatte ich nie.“ (CB, Z. 1415-1418)*

Diese früh erfahrene Abwertung wirkt sich bis heute aus, so hat sie manches Mal gehört, wie ihre Vorgesetzte hinter ihrem Rücken über sie lästerte:

*„[D]a kam auch wieder diese Angst hoch, dieses Versagen. Du machst ja doch nichts richtig. Du bist ja zu blöd. Du kannst ja noch nicht mal eine Serviette falten. Oder du bist zu blöd einen Kaffee aufzusetzen oder so Sprüche, ne?“ (CB, Z. 1435-1438)*

### **4.4 Selbstbeschreibungen**

Beide Frauen bezeichnen sich im Interview als ehrgeizig. So betont Beate Schulz, wenn sie etwas mache, wolle sie es auch gut machen, „ich leg lieber noch ne Schippe drauf, also nicht nur 100 Prozent, 150, man konnte sich immer drauf verlassen“ (BS, Z. 98 f.). Conny Bude wollte immer den Leistungsanforderungen ihrer Familie gerecht werden: „Ich hatte den Ehrgeiz immer, wenn du mal alt bist und

in Rente gehst, dann hast du es besser“ (CB, Z. 932 f.). Daneben erklären beide Interviewte, anpassungsfähig zu sein. Für Beate Schulz geht es darum, sich auf viele Situationen einstellen zu können, weil „dieses Wissen ... für mich die Beruhigung [gibt] sagen zu können, Leute, ich kann's auch anders zeigen, wenn die Gelegenheit da ist“ (BS, Z. 475 f.). Conny Bude dagegen schränkt sich ein und gibt an, mit dem zufrieden zu sein, was sie hat, denn

*„ich lebe im Endeffekt nicht SCHLECHT. ... [I]ch kann mir was Gutes mal auf dem TISCH leisten, dann tu ich zwei Tage sparen, dann habe ich auch ein Stück Fleisch auf dem Tisch. Ich guck, dass ich meine Kleidung aus Kleiderkammerspenden kriege und so, [ich] schäme ... mich auch nicht für, bin sogar ganz stolz drauf, weil ich dann sage, so kann man zeigen, dass man es überlebt. ... Und dass man nicht sich hängen lässt, ne. Also so viel Wert lege ich schon da drauf, dass ich gepflegt und ordentlich bin, ne?“ (CB, Z. 569-577)*

Hatte sie am Anfang noch Schwierigkeiten Hilfeeinrichtungen zu besuchen, ist sie mittlerweile der Meinung:

*„Ey, sei doch nicht so blöd. Du hast JAHRELANG Steuern gezahlt, du hast jahrelang geschuftet, gebuckelt und gemacht und getan, warum sollst du nicht das in Anspruch nehmen? Du willst ja nicht UNMENGEN haben. Nur so viel, dass du klarkommst.“ (CB, Z. 191-194)*

Auch kommuniziere sie ihre Armut offen, denn „[d]ie Leute sollen ruhig mal wissen, WIE ES EINEM GEHT“ (CB, Z. 546 f.). Gleichzeitig betont sie, dass sie sich im Leben immer durchboxen musste: „[M]ir hat keiner was in den Schoß gelegt und hat gesagt: ‚Hier, armes Mädchen, armes Mädchen‘“ (CB, Z. 585 f.).

Beate Schulz fällt es dagegen oft schwer, Hilfe anzunehmen:

*„[M]anchmal musste gewisse Scheuklappen haben, nicht rechts und links, weil's alles irgendwie schwierig ist, ich hab mich immer durchgewurstelt, egal auf welche Art, aber ich hab immer dazugeschustert und das ist eben halt anstrengend“ (BS, Z. 1040-1042).*

Dabei erzählt sie gleich zu Beginn des Interviews auf die Bitte, sich als Person vorzustellen, sie hätte ein „Helfersyndrom“ (BS, Z. 74) und denke immer noch zu viel an Andere. Nur habe ihr das „kein Glück gebracht, und deshalb lebe ich auch schon lange alleine“ (BS, Z. 901). An anderer Stelle betont sie ihre Intuition, so könne sie „Leute eigentlich ganz gut einschätzen und meistens stimmt das auch, wenn ich auf meinen Bauch höre“ (BS, Z. 850 f.). Zudem sei sie ein zielgerichteter Mensch und dabei kompromisslos,

*„und wenn ich eine Sache habe, wo ich GANZ genau weiß, die funktioniert, ... dann werde ich da nicht von abweichen, ich sag: ‚Du kannst mir gute Argumente liefern. Und wenn die nicht gut sind, dann lass ich's.‘ Ich mein, ich bin NIE jemand, der nichts ausprobiert, aber so Larifari, nee.“ (BS, Z. 937-941)*

Conny Bude braucht viel Bestätigung von Dritten, wie sie im Interview ganz offen erzählt. So kommt sie mehrmals auf eine Kochgruppe in einer Wohnungsloseneinrichtung zu sprechen, an der sie regelmäßig teilnimmt.<sup>4</sup> Bekommt sie als Köchin anschließend eine gute Bewertung von den Teilnehmenden, „steigert [dies, SG] auch ein bisschen mein Selbstwertgefühl, was ziemlich unten im Keller hängt“ (CB, Z. 1467 f.). Auch Beate Schulz wünscht sich offenbar mehr Anerkennung. Sie sei

*„nach außen hin sehr burschikos, aber innen drin bin ich eben n Weichei. Und ... ich nehme mir auch alles zu Herzen und ich mach mir auch VIELE Gedanken über viele viele Sachen, aber das ändert ja nichts an meiner Situation und ich weiß auch nicht, wie ich da rauskommen soll.“ (BS, Z. 1046-1051)*

Sie erzählt, im Leben viel Pech gehabt zu haben: „Warum das immer bei mir ist, weiß ich nicht, aber ich bin immer der Glücksgriff dann (lacht ironisch)“ (BS, Z. 529 f.). Sie betont im Interview mehrfach, „ziemlich unglücklich und auch frustriert“ zu sein (BS, Z. 1017) und vor Sorgen nachts oft nicht schlafen zu können (BS, Z. 1141-1145).

## **4.5 Die Hunde**

Conny Bude kam zu ihrem ersten Hund Sunny, als sowohl Nachbar\_innen als auch ihre Ärztin sowie ihr Therapeut sie aufgrund ihrer Depression dazu gedrängt hätten: „‘Schaff dir ein Tier an, dass du RAUS kommst, dass du SOZIALE KONTAKTE kriegst‘“ (CB, Z. 889 f.). Dies habe dann auch funktioniert, wie sie an mehreren Stellen im Interview beschreibt (z. B. CB, Z. 427-429), so hätte sie ihn der Tiertafel gegenüber auch mithilfe eines Schreibens ihrer Ärztin als „Therapiehund“ (CB, Z. 355) ausgewiesen. Auch ihr zweiter Hund Spike, der beim Interview anwesend ist, sei für sie „wirklich die wichtigste PERSON, sag ich jetzt mal. Weil ohne den Hund, ..., ob es Sunny ist oder Spike ist, ich würde eingehen. Seelisch und körperlich. Und die Hunde sind halt meine Rettung gewesen, ne?“ (CB, Z. 438-440)

Auch für Beate Schulz hat ihr Hund eine immense Bedeutung. So bezeichnet sie Rocky als ihren „Schatten“ (BS, Z. 163) und „Seelenfaktor“ (BS, Z. 1264). Für ihn mache sie „alles, ohne Kompromisse“ (BS, Z. 929). Fehle ihrem häufig kranken Hund etwas oder müsse er operiert werden, „da würde ich was weiß ich alles machen, um das finanzieren zu können (lacht ironisch)“ (BS, Z. 1254 f.). Auch sie betont im Interview nach einer Schilderung über ihre aktuelle Not: „Und wenn ich ihn nicht hätte, wer weiß“ (BS, Z. 1145 f.).

---

4 Über diese Kochgruppe sind die beiden Interviewten der Autorin bekannt geworden.

## 4.6 Wünsche

Auf die Frage nach ihren Wünschen für die Zukunft betont Conny Bude die Hoffnung, dass sich ihre Gesundheit nicht weiter verschlechtere und sie ihre Wohnung behalten sowie renovieren und noch einmal neu einrichten könne. Auch möchte sie, dass es obdachlosen Menschen besser geht. (CB, Z. 882-902, vgl. 968-982, 1021-1026) Daneben wünscht sie sich, „dass ich mein Hündchen halten kann, und wenn er nicht mehr ist, vielleicht mir nochmal einen anderen Hund zulegen kann“ (CB, Z. 872-874). Einmal im Jahr würde sie gern in einem Steakhaus gut essen gehen: „Hauptsache mal bisschen diese nette Atmosphäre, verstehst du? Wo man in einem feinen, piekfeinen Restaurant sitzt.“ (CB, Z. 943 f.) Ihr Lebenstraum ist es zudem, einmal nach Kanada reisen zu können:

*„[Das, SG] ist so ein kleiner Anker, wo ich mich ein bisschen immer dran hochziehe, wenn es mir total mies geht, dann schließe ich die Augen und stelle mir vor ich bin in Kanada in der Blockhütte und reite durch die Prärie oder was weiß ich, weil ich bin ja geritten, da oben hängt ja auch noch ein Bild [an der Wand, SG]“ (CB, Z. 1007-1010).*

Beate Schulz würde gern

*„aus dieser Spelunke da raus, das ist wirklich eine ganz schreckliche Wohnung, ich hätte gern ein Bad und einen Balkon. Das wäre für mich das Allerwichtigste und ich würd auch gern mal verreisen. Und ... ich hätte auch ganz gerne mal eine BEZAHLUNG, die der Arbeit entspricht.“ (BS, Z. 962-965)*

Auch wünscht sie sich, nicht mehr abhängig von Anderen zu sein (BS, Z. 991). Am liebsten würde sie ganz wegziehen aus der Stadt, nämlich

*„[a]ns Wasser. Ostsee, Nordsee, da hab ich Deich, da hab ich Wild, da hab ich paar Schafe und nichts weiter (lacht laut). Wenn man mal Bock hat, kann man ja immer noch nach Hamburg ..., da mal in diese Elbphilharmonie ... Aber, ja, ich will einfach weg. Einfach meine Ruhe haben.“ (BS, Z. 1137-1141)*

## 5. Diskussion

In beiden Interviews fällt auf, dass die Frauen auf die Eingangsfrage zu ihrer aktuellen Lebenssituation vor allem aus ihrer Vergangenheit erzählen. Im weiteren Verlauf wird deutlich, wie prägend eben diese auch für ihre heutige Lebenssituation und aktuellen Armutserfahrungen noch ist. So haben beide Armut, auch über den reinen Geldmangel hinaus, bereits in ihrer Kindheit und Jugend erlebt. Ihre Einkommensarmut wirkt sich damals wie heute auf andere Bereiche ihres Lebens aus. So berichtet Beate Schulz bspw. von mangelnden Teilhabechancen (BS, Z. 366-368) und Conny Bude von Auswirkungen auf ihre Gesundheit (CB, Z. 1189-1196). Dies deckt sich mit dem Lebenslagenansatz, der eben diese Wechselwirkungen von Unterversorgungen und Benachteiligungen in den Blick nimmt (vgl. Gerull 2011:

28 ff.), bestätigt aber auch das Alleinstellungsmerkmal mangelnder finanzieller Ressourcen im Kontext von Armut (vgl. Hauser/ Hübinger 1993: 71).

So zeigt die Fallstudie deutlich, dass Einkommensarmut allein bereits vielfältige Ausgrenzungs- und Stigmatisierungserfahrungen nach sich ziehen kann. Die beiden Interviewten erleben und erlebten exkludierendes Verhalten in privaten Kontexten (z. B. CB, Z. 703 f.; BS, Z. 355), durch ihnen unbekannte Menschen (BS, Z. 382), in Hilfeeinrichtungen für arme Menschen (z. B. CB, Z. 603; BS, Z. 464-466) sowie über Doku-Soaps (privater) TV-Sender (z. B. CB, Z. 1053). Beate Schulz erkennt darin die Prozesse gesellschaftlicher Zuschreibungen und Vorurteile, die zur Stigmatisierung armer Menschen führen (BS, Z. 623 f.), wie sie bspw. von Goffman (1967) beschrieben und analysiert werden.

Intersektionale Zusammenhänge (vgl. Küppers 2014) zeigen sich durch die weiteren Diskriminierungsdimensionen, die in den beiden Interviews geschildert werden. So berichtet Beate Schulz von Ausgrenzungserfahrungen aufgrund ihres Geschlechts und ihres Alters (BS, Z. 430-433). Obwohl sie sich im Interview fast durchgehend sehr selbstbewusst gibt (z. B. BS, Z. 937-941), passt sie sich durch den Verzicht auf bestimmte Kleidung an die bestehenden geschlechtsspezifischen Machtverhältnisse an, um nicht als „Freiwild“ (BS, Z. 636) aufzufallen. Conny Bude berichtet dagegen von Diskriminierungen in der Schulzeit aufgrund ihrer Legasthenie (CB, Z. 1415-1417), die noch heute zu Versagensängsten führten (CB, Z. 1435-1438).

Im Zusammenspiel mit der Ausgrenzung durch ihre Armut führt dies zu einem massiven Verlust von Selbstwirksamkeitserfahrungen und bei Beate Schulz dazu, insgesamt „ziemlich unglücklich und auch frustriert“ zu sein (BS, Z. 1017). Dabei präsentiert sie sich flexibel und erbringt permanent Anpassungsleistungen an ihre prekäre Situation, um sich vor Angriffen auf ihre personale Identität (Goffman 1967) zu schützen (BS, Z. 474-476). Conny Bude gibt dagegen zwar an, ganz zufrieden mit ihrem Leben zu sein (z. B. CB, Z. 569 f.), erreicht dies aber vor allem durch die Umdeutung ihrer Armut ins Positive, denn „Reichtum (kurze Pause) verdirbt nur“ (CB, Z. 1042) und Kaviar schmecke ihr sowieso nicht (CB, Z. 939). Beiden gemeinsam ist ihr Streben nach Autonomie und Selbstbestimmung, was sich bspw. in ihren Wünschen äußert, nach Kanada auszuwandern (CB, Z. 1007-1010) bzw. ans Meer zu ziehen (BS, Z. 1137-1141), um dort jeweils allein bzw. nur mit Tieren ein unbeschwertes Leben führen zu können.

Conny Bude erkennt in einem rationalen Spagat dabei sowohl den Leistungsanspruch ihrer Familie an als auch ihren Rechtsanspruch auf Sozialleistungen, die aus ihrer Sicht eben keine Almosen sind (CB, Z. 191-194). Sie erklärt zudem offen, auf die Anerkennung Dritter angewiesen zu sein (z. B. CB, Z. 1467 f.). Beate Schulz dagegen benötigt „Scheuklappen“ (BS, Z. 1040), um überhaupt Hilfen annehmen zu können. Beiden gemeinsam ist die Bedeutung ihrer Hunde als Sinnstiftung für ihr Leben. So hat Conny Bude mit ihrem ersten Hund Sunny erfolgreich gegen ihre Depression gekämpft und bezeichnet ihn als ihre „Rettung“ (CB, Z. 440). Ähnlich

äußert sich Beate Schulz, die eine lange Schilderung ihres Kummers und ihrer Sorgen mit der Aussage beendet: „Und wenn ich ihn nicht hab, nicht hätte [den Hund, SG], wer weiß...“ (BS, Z. 1145 f.).

Insgesamt ergibt sich aus den beiden Interviews das Bild von zwei Menschen, die auf unterschiedliche Weise versuchen, ihrer prekären Lebenssituation und den Ausgrenzungs- und Stigmatisierungserfahrungen etwas entgegenzusetzen, was mit Thiersch (2020: 45) als „Kamp[f] um ein gelingenderes Leben“ beschrieben werden kann.

## **6. Schlussfolgerungen für die Praxis Sozialer Arbeit**

Viele Adressat\_innen und Nutzer\_innen Sozialer Arbeit sind einkommensarm im Sinne der hier vorgestellten Definitionen. Ihr Selbstwertgefühl wird beeinflusst durch den öffentlichen Umgang mit Armut, aber auch durch die Haltung und das Professionsverständnis von Sozialarbeiter\_innen in den Hilfeangeboten behördlicher und freier gemeinnütziger sowie privater Träger. Diese müssen ihre konkrete Fallarbeit „im Dialog mit ihren Adressat\_innen und deren Kontexte einbeziehend“ (Völter u. a. 2020: 4) entwickeln und gestalten. Im Sinne einer „Ermöglichungsprofession“ (a. a. O.: 19) können Sozialarbeiter\_innen dabei gemeinsame Bezugspunkte bieten und mit ihren Adressat\_innen gemeinsam Möglichkeiten des guten Lebens entwickeln (a. a. O.). Ressourcenorientierte und partizipative Ansätze sind hierfür die Voraussetzung und bedürfen, gerade im Kontext gesellschaftspolitischer Themen wie Armut und Ausgrenzung, ständiger Reflexion und Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie. Wie vor allem das Interview mit Beate Schulz deutlich gemacht hat, stellt das Geschlecht eine zentrale Differenzkategorie für die Soziale Arbeit dar. Diese ist nach Hartmann (2020: 80) „konstitutiv für die Profession Sozialer Arbeit und strukturiert sie auch gegenwärtig“.

Neben der Fallarbeit ist Soziale Arbeit mit armutsbetroffenen Menschen jedoch nicht ohne die aktive Annahme ihres politischen Mandats zu begreifen. Staub-Bernasconi, die die Idee eines Tripelmandats maßgeblich entwickelt hat, argumentiert wie folgt: Neben den Mandaten der Klient\_innen/Nutzer\_innen (Hilfe) und dem der Gesellschaft (Kontrolle) hätten Sozialarbeiter\_innen ein drittes Mandat, das von der Profession selbst kommt und auf wissenschaftlichen Erkenntnissen und dem Berufsethos basiert (Staub-Bernasconi 2012: 34). Die Annahme des politischen Mandats ist damit nicht nur eine individuelle Entscheidung von Sozialarbeiter\_innen, denn

*„[m]it unserem wachsenden Fundus aus wissenschaftlichem Wissen, Erfahrungswissen sowie Wissen über die Lebenswelten der Adressat\_innen ... ist es nicht nur möglich, das politische Mandat anzunehmen, sondern es ist sogar unsere Pflicht, wo immer Missstände und soziale Ungerechtigkeit im Rahmen unserer Arbeit sichtbar werden“ (Gerull/ Lehnert 2020: 132).*

Die hier vorgestellte Fallstudie hat gezeigt, wie stark gesellschaftliche Normen die Persönlichkeit, Selbstwahrnehmung und Identität der beiden von Einkommensarmut betroffenen interviewten Frauen beeinflussen. Soziale Arbeit muss daher der noch immer vorgenommenen Unterscheidung in ‚würdige‘ und ‚unwürdige‘ Arme sowie der Vorstellung einer ‚sozialen Hängematte‘ widersprechen – überall und jederzeit.

## Quellen

- BMWA: Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (2005): Vorrang für die Anständigen - Gegen Missbrauch, „Abzocke“ und Selbstbedienung im Sozialstaat. Ein Report vom Arbeitsmarkt im Sommer 2005. Berlin: BMWA
- Destatis (2021): Armutsgefährdungsquote. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/Glossar/armutsgefaehrdungsquote.html> (12.07.2021)
- Friedrichsen, Jana/ Schmacker, Renke (2019): Die Angst vor Stigmatisierung hindert Menschen daran, Transferleistungen in Anspruch zu nehmen. DIW Wochenbericht Nr. 26/2019, S. 456-461. DOI: [https://doi.org/10.18723/diw\\_wb:2019-26-1](https://doi.org/10.18723/diw_wb:2019-26-1)
- Frisch, Annika (2021): „Die Bürde der Armut wird zu selten wahrgenommen. Alles ist Diagnose...“ In: sozialpsychiatrische informationen, Nr. 2/2021, S. 22-24
- Gerull, Susanne (2011): Armut und Ausgrenzung im Kontext Sozialer Arbeit. Weinheim; Basel: Beltz Juventa
- Gerull, Susanne (2021): Obdachlosenfeindlichkeit. Von gesellschaftlicher Stigmatisierung bis zu Hasskriminalität. In: Amesberger Helga/ Goetz, Judith/ Halbmayr, Brigitte/ Lange, Dirk (Hg.): Kontinuitäten der Stigmatisierung von ‚Asozialität‘. Citizenship. Studien zur Politischen Bildung. Springer VS: Wiesbaden, S. 135-148
- Gerull, Susanne/ Lehnert, Esther (2020): Soziale Arbeit als - auch - politische Profession. Die Prägung des Professionsverständnisses durch die eigene Biografie. In: Völter, Bettina/ Cornel, Heinz/ Gahleitner, Silke Birgitta/ Voß, Stephan (Hg.): Professionsverständnisse in der Sozialen Arbeit. Weinheim; Basel: Beltz Juventa, S. 123-134
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1998/1967): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern: Hans Huber (Original erschienen 1967: The discovery of grounded theory – strategies for qualitative research)
- Goffman, Erving (1967): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Hartmann, Jutta (2020): Professionalisierung und Professionalität genderreflexiv begreifen – Pädagogische Zugänge einer vergeschlechtlichten Profession Sozialer Arbeit aus machtkritischer Perspektive. In: Völter, Bettina/ Cornel, Heinz/ Gahleitner, Silke Birgitta/ Voß, Stephan (Hg.): Professionsverständnisse in der Sozialen Arbeit. Weinheim; Basel: Beltz Juventa, S. 80-90
- Hauser, Richard/ Hübinger, Werner (1993): Arme unter uns. Teil 1: Ergebnisse und Konsequenzen der Caritas-Armutsuntersuchung. Freiburg im Breisgau: Lambertus
- Heitmeyer, Wilhelm (2005): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und empirische Ergebnisse aus den Jahren 2002, 2003 und 2004. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 13-36

- Hermanns, Harry (1992): Die Auswertung narrativer Interviews: ein Beispiel für qualitative Verfahren. In Hoffmeyer-Zlotnik, J. H. P. (Hg.): Analyse verbaler Daten: über den Umgang mit qualitativen Daten. Opladen: Westdt. Verlag, S. 110-141. URN: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-25681>
- Kemper, Andreas/ Weinbach, Heike (2009): Klassismus. Eine Einführung. Münster: UNRAST-Verlag
- Knecht, Alban (2019): Beschämung von Armutsbetroffenen. Erfahrungen und Gegenstrategien. In: Soziale Arbeit, Nr. 9/2019, S. 342-349
- Küppers, Carolin (2014): Intersektionalität [5 Absätze]. <https://gender-glossar.de/glossar/item/25-intersektionalitaet> (17.09.2021)
- Malik, Maja (2010): Abschlussbericht zur Studie. Zum Umgang der Medien mit Armut und sozialer Ausgrenzung im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales. Münster: Institut für Kommunikationswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. [https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/kowi/personen/armut\\_in\\_den\\_medien\\_bmas\\_abschlussbericht.pdf](https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/kowi/personen/armut_in_den_medien_bmas_abschlussbericht.pdf) (29.08.2021)
- Mayr, Anna (2020): Die Elenden. Warum unsere Gesellschaft Arbeitslose verachtet und sie dennoch braucht. München: Hanser Berlin
- Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11., akt. und überarb. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Verlag
- Mayring, Philipp (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken, 6. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Verlag
- Schäfer, Philipp (2020): Klassismus – (k)ein Thema für die Soziale Arbeit? In: Seeck, Francis/ Theißl, Brigitte (Hg.): Solidarisch gegen Klassismus – organisieren, intervenieren, umverteilen. Münster: UNRAST-Verlag, S. 209-221
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. Neue Praxis, 13(3), S. 283-293. URN: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-53147>
- Seeck, Francis (2020): Hä, was heißt denn Klassismus. In: Seeck, Francis/ Theißl, Brigitte (Hg.): Solidarisch gegen Klassismus – organisieren, intervenieren, umverteilen. Münster: UNRAST-Verlag, S. 17-18
- Seils, Eric/ Höhne, Jutta (2017): Relative Einkommensarmut und realer Mangel. Eine Kurzauswertung aktueller Daten von Eurostat. Policy Brief Nr. 16, WSI 11/2017. Düsseldorf: WSI
- Sheppard, Michael (2006): Social work and social exclusion. The idea of practice. Aldershot, England; Burlington, VT: Ashgate
- Simmel, Georg (1992/1908): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Staub-Bernasconi, Silvia (2012): Human Rights and Their Relevance for Social Work as Theory and Practice. In: Healy, Lynne M./ Link, Rosemary J. (Hg.): Handbook of International Social Work: Human Rights, Development, and the Global Profession. Oxford: Oxford University Press, S 30-36

- Theißl, Brigitte (2020): Medial ausgegrenzt: Warum Klassismus ein Thema für den Journalismus werden muss. In: Seeck, Francis/ Theißl, Brigitte (Hg.): Solidarisch gegen Klassismus – organisieren, intervenieren, umverteilen. Münster: UNRAST-Verlag, S. 235-244
- Thiersch, Hans (2020): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit revisited. Grundlagen und Perspektiven. Weinheim; Basel: Beltz Juventa
- Völter, Bettina/ Cornel, Heinz/ Gahleitner, Silke Birgitta/ Voß, Stephan (2020): Professionsverständnisse in der Sozialen Arbeit – eine Einführung. In: dies. (Hg.): Professionsverständnisse in der Sozialen Arbeit. Weinheim; Basel: Beltz Juventa, S. 7-26
- Westerwelle, Guido (2010): Wer dem Volk anstrengungslosen Wohlstand verspricht, lädt zu spätrömischer Dekadenz ein. [https://www.welt.de/welt\\_print/debatte/article6343333/Vergesst-die-Mitte-nicht.html](https://www.welt.de/welt_print/debatte/article6343333/Vergesst-die-Mitte-nicht.html) (29.08.2021)
- Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt am Main: Campus
- Witzel, A. (2000). Das Problemzentrierte Interview. <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519> (03.02.2021)
- Wolf, Sandra (2016): „Über die Wahrnehmung von und den Umgang mit obdachlosen Personen im öffentlichen Raum“. Freiburg: Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe. [https://www.kagw.de/cms/contents/kagw.de/medien/dokumente/ueber-die-wahrnehmung/16-12-09-vorstudie\\_final\\_geendert\\_druck\\_korr\\_sk.pdf?d=a&f=pdf](https://www.kagw.de/cms/contents/kagw.de/medien/dokumente/ueber-die-wahrnehmung/16-12-09-vorstudie_final_geendert_druck_korr_sk.pdf?d=a&f=pdf) (17.09.2021)